

Die Rheinlandbastarde

„Über 600 ‚Bastarde‘ gibt es im Rheinland als trauriges Überbleibsel der Besatzungszeit. Unglückliche Kinder, die den Stempel ihres Erbes tragen. (...) Farbige Truppen haben ‚bleibendes Leid‘ im deutschen Rheinland und auch in unserer Vaterstadt Euskirchen zurückgelassen. (...) Das Leid, das sie trifft, wird durch ihre Kinder vermehrt. (...) Möge das denen zur Einsicht gesagt sein, in deren Hand es liegt, die Vermehrung dieses Leides zu verhüten.“¹

Angesprochen waren mit diesem Zitat 500 bis 600 Kinder und Jugendliche, deren Vater ein französischer Besatzungssoldat aus einem Kolonialstaat war. Geboren wurden die Kinder zwischen 1919 und 1930 während der französischen Besetzung des Rheinlandes, die meisten von ihnen waren unehelich. Schon in der Weimarer Zeit galten die farbigen Soldaten als eine „Schwarze Schmach“. Frauen, die Beziehungen mit ihnen eingingen, wurden als Verräterinnen deutscher Rassenehre diffamiert.² Daher wurden zahlreiche Kinder von ihren Müttern und deren Umfeld vor der Öffentlichkeit verborgen. Entweder blieb ihre Herkunft verborgen oder die Kinder wurden bereits im Säuglingsalter in Kinderheime oder Waisenhäuser abgeschoben.

Schon 1923 begannen Regierungsstellen mit der Erfassung der „Rheinlandkinder“. 1933 ordnete Hermann Göring eine Überprüfung und Erweiterung der entsprechenden Listen an. 1934 nahm das Reichinnenministerium Stellung zu dem Problem der Rheinlandkinder: „Die von farbigen Besatzungssoldaten mit deutschen Frauen und Mädchen gezeugten Mischlinge sind eine ernste Gefahr und tragen zur rassischen Verschlechterung der deutschen Bevölkerung bei.“³ Die Zersetzung des gesamten deutschen Volkes wurde als nicht sehr hoch eingestuft, bei einer Anzahl von 600 Mischlingskindern zu einer Bevölkerung von 60 Millionen. Da aber die Kinder im Rheinland „ein rassischer Fremdkörper“ blieben, der sozial nicht integriert war, erwartete man, dass sie „im Erwerbsleben zurückgedrängt werden und damit zu einem sozial minderwertigen Volksteil absinken werden.“ Durch eine zielbewusste Bevölkerungspolitik sollte dem entgegengewirkt werden, und eine „Unfruchtbarmachung der Mischlinge, die bald fortpflanzungsfähig werde, wird empfohlen.“⁴ Dies entsprach nicht der Gesetzeslage, aber eine Studie am Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie an 38 Mischlingskindern, darunter 26 marokkanischer Herkunft, ergab, dass einmal die körperliche Entwicklung sehr schlecht war und minderwertige geistige und seelische Veranlagungen zu erkennen waren. Dies konnten angeblich die Lehrer und Fürsorger der untersuchten Kinder bestätigen. Von einzelnen Ausnahmen abgesehen, zeichneten sie sich durch „ein störrisches Wesen, durch Unfolgsamkeit, Liederlichkeit, Vorliebe zum Straßenleben und Neigung zum Munddiebstahl aus und durch bis zum Jähzorn gesteigerte Erregbarkeit.“⁵ Die „mongolische Rasse“ zeigte sich in dieser Studie dagegen im Allgemeinen als leicht erziehbar. Da die Japaner die Unfruchtbarmachung der Mischlinge als gegen die mongolische Rasse gerichtet ansehen könnten, sollten die Mischlingskinder „mongolischer“ Herkunft besser behandelt werden und nicht sterilisiert werden. Das Reichinnenministerium empfahl unter Berufung auf die anthropologische Studie, dass das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ ohne weiteres auf marokkanische Mischlinge anzuwenden sei, da zu erwarten sei, dass sie erblich minderwertig waren. Im Frühjahr 1937 änderte man jedoch

¹ Westdeutscher Beobachter vom 17.02.1934, StA EU.

² Weitz, Reinhold: Euskirchen als französische Garnisonsstadt 1919-1930, in: Euskirchen im 20. Jahrhundert, 700 Jahre Stadt Euskirchen, Weilerswist 2002, S. 155 ff.

³ StA EU IV 542.

⁴ wie Anm. 3.

⁵ wie Anm. 3.

die Meinung. Eine inoffizielle Gruppe, die „Kommission Nr. 3“, wurde eingesetzt, um das „Problem der Rheinlandbastarde“ zu „beheben“. Organisiert von Eugen Fischer und unter Beteiligung von Fritz Lenz wurde beschlossen, alle diese Kinder zu sterilisieren. Die Umsetzung des Programms begann 1937. Bei 436 enden die in den Aktenkopien enthaltenen „laufenden Nummern“ dieser Sterilisationsopfer.⁶

⁶ „Besondere Kennzeichen Neger“, Schwarze im NS-Staat, ein Ausstellungsprojekt des NS-Dokumentationszentrums Köln, http://www.museenkoeln.de/ausstellungen/nsd_0211_schwarze/aus_10.asp.

Willi Barth

Willi Barth wurde am 29.07.1923 in Euskirchen als unehelicher Sohn der Metallarbeiterin Katharina Barth und eines unbekanntes französischen Kolonialsoldaten asiatischer Herkunft geboren. Schon



mit 15 Jahren hatte Katharina Euskirchen verlassen, sie arbeitete einige Jahre in Luxemburg und hatte daher recht gute französische Sprachkenntnisse.¹ 1921 wurde in Köln-Lindenthal ihre Tochter Henriette geboren.² Der Vater sei ein amerikanischer Besatzungssoldat, erzählte Katharina, als sie 1922 nach Euskirchen zurückkehrte.

Bald nach Willis Geburt gab die Mutter ihn in das von Kölner Vinzentinerinnen geleitete Städtische Waisenhaus³. Am 23.12.1925 heiratete Katharina den in Euskirchen lebenden tschechoslowakischen Witwer Johann Kuschal.⁴ Seine Ehefrau war genau ein Jahr zuvor in Euskirchen verstorben. Die Tochter wurde sogleich adoptiert und trug den Namen des Ehemanns.⁵ Sie wuchs heran in dem Glauben, der Mann der Mutter sei der leibliche Vater.⁶ Willi blieb im Waisenhaus und wurde nicht adoptiert. Im Jahr 1928 übersiedelte die Familie Kuschal in die CSR.⁷ Der fünfjährige Willi blieb zurück. Seine Großeltern holten ihn aus dem Waisenhaus und gaben ihm ein Zuhause

in der Malmedystraßer 36. Willi besuchte einen Kindergarten und ging von 1930 bis 1938 in die Euskirchener Westschule. Schon im Kindergarten fiel seine besondere musikalische Begabung auf, die in der Schulzeit durch die Großeltern gefördert wurde. Er war fester Bestandteil eines kleinen Euskirchener Orchester, überall beliebt und als „hübscher“ Junge bekannt. 1935 trennte sich die Mutter Katharina von ihrem tschechischen Ehemann und kehrte mit der Tochter nach Euskirchen zurück. Nun wurde Willis Verhältnis zu Mutter und Schwester eng und herzlich.⁸ Bei einer 1935 angeordneten amtsärztlichen Untersuchung urteilte der Amtsarzt: „Geistige Veranlagung gut, im übrigen gutmütig, freundlich, leicht lenkbar.“⁹ Mit der Anordnung der Gestapo, alle Mischlingskinder zu sterilisieren, änderte auch der Amtsarzt seine Meinung über Willi. In der Kartei der Erbkranken

¹ Küpper, Heinz: Vorläufige Auskunft über Willi B. in: Hermann Rohr und andere, Erzählungen vom Rand der Biographie, Weilerswist 1998, S. 56 und Kölner Stadt-Anzeiger Weihnachten 1990, Nr. 300 und 28.12.1990 Nr. 302, StA EU.

² StA EU, Meldekartei.

³ wie Anm. 1, S. 57.

⁴ StA EU, Heiratsregister 1925/122.

⁵ wie Anm. 1, S. 58 und Anm. 2.

⁶ wie Anm. 1, S. 58.

⁷ wie Anm. 2.

⁸ wie Anm. 1, S. 62.

⁹ StA EU IV 543.

lautete die Charakterisierung trotz Kenntnis der wahren Herkunft: „Bastard, Vater war ein schwarzer Besatzungssoldat.“¹⁰

Willi wurde am 14.06.1937 im Marien-Hospital Euskirchen als „Träger minderwertigen Erbguts“ sterilisiert.¹¹ Dies geschah als Willi 14 Jahre alt war und ohne sein Wissen. Es muss angenommen werden, dass die Kommission 3 eine schriftliche Einverständniserklärung der Mutter „erzielt“ hatte.¹² Nach dem Schulabschluss begann Willi 1938 eine Lehre als Karosseriebauer bei der Firma G. Knott, Roitzheimer Straße, einem kleinen familiären Betrieb. Willi bestand seine Gesellprüfung mit Erfolg. Von seiner Sterilisation muss er bald Kenntnis gehabt haben, „jedenfalls war es auch seiner Schwester bekannt, nicht aber seinen Klassenkameraden und Jugendfreunden.“¹³

Willi nahm Unterricht beim Euskirchener Geigenlehrer Wilhelm Müller. Er spielte bei öffentlichen Festen und privaten Feiern, bei Festgottesdiensten in der Pfarrkirche St. Martin und Konzerten der Casinogesellschaft.¹⁴ Willi war gesellschaftlich nicht ausgegrenzt, sondern allseits beliebt. Er hatte eine katholische Familie und keine Sondergesetzgebung grenzte ihn aus. Jedoch hatte er keine Zulassung zum Wehrdienst – und das mitten im Krieg, wo alle Freunde gingen. „Er war eben ‚kein richtiger deutscher Mann‘“.¹⁵ Willi kämpfte darum, Soldat zu werden.

Am 23.06.1943 begann sein Wehrdienst als Freiwilliger in Aachen. Am 26.09.1944 ist er als deutscher Soldat, Sturmpionier, in Italien in der Po-Ebene gefallen.¹⁶

¹⁰ KrA EU I 1529.1.

¹¹ wie Anm. 10.

¹² wie Anm. 1, S. 64

¹³ wie Anm. 1, S. 64.

¹⁴ wie Anm. 1, S. 64.

¹⁵ wie Anm. 1, S. 65.

¹⁶ StA EU, Meldekartei.

Josef Schneider

Josef Schneider wurde am 26. Juni 1924 in Röhl bei Bitburg als Sohn des Schreinermeisters Peter Schneider geboren. Unverkennbar war er jedoch nicht sein leiblicher Sohn, sondern Kind eines farbigen Besatzungssoldaten, den seine Ehefrau Susanna außerehelich geboren hatte.

Bald nach der Geburt verstarb der Vater Peter Schneider. Der Wohnort der Mutter wurde im Jahr



1930 mit Bitburg-Idesheim angeben. Ostern 1930 wurde Josef Schneider eingeschult. Ab 1931 lebte er im Euskirchener Waisenhaus, Kommerner Straße 69. Die Vinzenterinnen, die ihn dort betreuten, wussten kaum etwas über die Familienverhältnisse, so dass sie bei der schulärztlichen Untersuchung am 18.02.1932 nicht einmal Kenntnis von Geschwistern hatten. Der Schularzt, Dr. Baron, kann keine körperlichen Mängel feststellen, diagnostiziert aber, „macht keinen intelligenten Eindruck, hat aber Empfindung dafür, dass er von den anderen Kindern wegen seines afrikanischen Typus Neger genannt wird.“¹ Ostern 1932 wurde Josef Schneider in die städtische Hilfsschule überwiesen, da nach zweijährigem Schulbesuch die Leistungen sehr gering waren. Das Auffassungsvermögen war schwerfällig und begrenzt, so dass die Lehrer nur im Sonderunterricht bei spezieller Behandlung eine Förderung für möglich hielten. In der städtischen Hilfsschule machte er eine gute Entwicklung, zeigte sich lernwillig und leicht erziehbar. Die Hilfsschullehrerin Gertud Schmöle beschrieb ihn als „sehr temperamentvoll und lebhaft; oft zu den tollsten Spaßmachereien geneigt; aber nicht böswillig“². Im Laufe des Schuljahres 1933/34 hatte er sehr befriedigend Fortschritte gemacht, zumal im Lesen und Rechtschreiben. 1934 ging Josef Schneider zur 1. Hl. Kommunion in der Euskirchener Martinskirche.

So wie für alle „Rheinlandbastarde“ musste Bürgermeister Gottfried Disse den Aufenthaltsort der Ortspolizeibehörde 1934 melden und die Kinder sich einer amtsärztlichen Untersuchung unterziehen. Im Einklang mit den Empfehlungen des Reichsinnenministeriums fiel auch das Ergebnis des Amtsarztes aus: „Geistige Veranlagung schwach begabt, Bettnäasser, Hilfsschüler, im übrigen gutmütig, harmlos.“³

¹ StA Eu, ON 1643a

² wie Anm. 1

³ StA Eu 542, 543 und KrA Eu I 1529.1.

Lehrer Blaumeiser hielt im Abschlussbericht des Schuljahres 1935/36 fest: „die rassischen Merkmale seines Vaters (Marokkaner) prägen sich immer deutlicher aus. Die Lippen sind schwulstig. Die Nase ist breit und die Hautfarbe im Sommer tiefbraun,“ und weiter: „Liest gut, doch ist die Aussprache sehr schlecht (rassisch bedingt), im Rechnen zeigt er sich sehr schwerfällig.“⁴ In den Pausen spielte er den Clown für seine Mitschüler, auf dem Spielhofe wälzte sich unter den tollsten Verrenkungen über die Erde, Bäume und Turnreck, warf dicke Steine in die Luft und ließ sie auf seinen Kopf fallen. Immer wieder erwähnten die unterrichtenden Lehrer, dass solches Verhalten auf seine „Fremdrassigkeit“ zurückzuführen sei. „Seine bedauernswerte, durch sein Aussehen bedingte Stellung unter den anderen Kindern“⁵ führte zu vielen spöttischen Bemerkungen seiner Mitschüler. Spitznamen wie Jumbo, Neger usw. nahm mit zunehmendem Alter gelassen hin.

Beim Schulabschluss Ostern 1938 bescheinigt ihm Lehrer Blaumeiser, dass er genügend Selbständigkeit besitzt, um sich im Leben zu Recht zu finden. Josef Schneider wollte Schuster werden, was für seine Lehrer ein durchaus realisierbarer Berufswunsch war.

Nach dem Besuch der Schule kehre Josef Schneider zu seiner Mutter, die mittlerweile in Idesheim bei Bitburg wohnte, zurück.

Die Geburtsurkunde von Josef Schneider enthält den Randvermerk „Gest. am 03.03.1942, Standesamt Süchteln“⁶, es ist davon auszugehen, dass er in der Provinzial-Kinderheilabteilung verstarb.

⁴ wie Anm. 1

⁵ wie Anm. 1

⁶ Standesamt Verbandsgemeinde Bitburg-Land 1944/58